

Es war damals eine Zeit, da war nicht viel los. Es gab noch kein Fernsehen, kein Internet, kein Radio, keine Zeitung und keine Illustrierte, die einem mit Informationen und Sensationen hätten füttern können. Und da erfahren die Leute in einem Dorf plötzlich, dass sich da ganz in ihrer Nähe einer aufhält, von dem man sich allerhand erstaunliche Dinge erzählt.

Klar, dass jetzt plötzlich etwas los war. Wem es irgendwie möglich war, der ließ alles stehen und liegen, um sich mit eigenen Augen zu überzeugen, was da wirklich dran ist an dem, was die Leute so über diesen Jesus erzählten.

So kam es, dass sich schließlich eine riesige Menschenmenge um diesen Jesus versammelte. Und was sie da hörten und erlebten, das war alles so spannend, so neu und ungewohnt, dass keiner merkte, wie es allmählich Abend wurde, bis sich bei einigen der Magen meldete. Und jetzt entstand plötzlich für alle ein Problem: Woher etwas zum Essen bekommen?

Das heißt: Es war sicher nicht für alle ein Problem. Denn einige hatten sich bestimmt, bevor sie loszogen, vorsichtshalber noch etwas zum Essen eingesteckt. Doch diesen Proviant jetzt mit anderen zu teilen, das war etwas heikel; denn was ist das für so viele, das reicht doch für keinen richtig. Und wenn einer jetzt tatsächlich sein Essen auspacken würde, während die anderen nebenan mit gierigen Augen zuschauen, dann verginge ihm der Appetit. Ob man sich vielleicht zum Essen heimlich hinter einem Busch verstecken sollte? Es entstanden jedenfalls peinliche Situationen.

Ja, und dann war da ein Kind, ein Junge. Er ist auch einfach losgelaufen und wollte das sehen, von dem alle Leute im Dorf seit langem sprachen. Doch er musste zu Hause erst um Erlaubnis fragen, und dabei hat ihm seine Mutter – wohl wissend, welchen Appetit der Junge oft entwickelt – ihm noch kurz etwas eingesteckt: fünf Brote und zwei Fische.

Dieser Junge hat sicher nicht viel verstanden von dem, was Jesus da den ganzen Tag über alles gesagt hatte. Aber das Wenige, das er kapiert hatte, setzte er jetzt sofort in die Praxis um – ganz im Gegensatz zu den 5000 anderen. Die haben vielleicht mehr verstanden, aber offensichtlich nicht viel begriffen, einschließlich der Jünger Jesu. In dieser allgemeinen Verlegenheit steht dieser Junge einfach auf, nimmt das, was ihm seine Mutter eingepackt hat, drängelt sich vor zu Jesus, und teilt mit ihm alles, was er hat; er behält nicht einmal etwas für sich selber zurück.

Jesus freut sich darüber. Nicht so sehr, dass er jetzt etwas zu essen hat, sondern dass wenigstens einer, ein Kind, begriffen hat, worum es ihm bei allem geht. Er lässt die Leute sich noch einmal setzten, nimmt die Brote und Fische des Kindes in seine Hände, spricht vor allen Anwesenden das Dankgebet und beginnt, davon an die Umstehenden auszuteilen.

Und jetzt passiert etwas Seltsames: Alle, die sich eben noch nicht getraut hatten, packen ihre Sachen aus, und fangen an mit ihren Nachbarn zu teilen. Und alle werden satt, nicht nur wegen der Nahrungsmittel, die plötzlich geradezu im Überfluss zur Verfügung stehen, sondern vielmehr noch wegen der Gemeinschaft, wegen des völlig neuen Miteinanders, das sie da plötzlich erleben. So etwa könnte es sich damals ereignet haben.

Diese etwas ungewöhnliche Darstellungsweise holt dieses Wunder auf eine neue Ebene. Jetzt genügt es nämlich nicht mehr, nur zu staunen, über das, was Jesus alles fertig bringt. Der Evangelist erwähnt auch mit keinem Wort, wie dieses Wunder genau von Statten ging.

Jetzt geht es um mehr. Die 12 Körbe mit den übrig gebliebenen Brotstücken weisen deutlich darauf hin: Bei diesem Ereignis wurde etwas vom Reich Gottes erfahrbar. Das war nicht einfach eine Welle allgemeiner Verbrüderung, wie man sie manchmal ab einem gewissen Alkoholspiegel in Partylaune erleben kann. Nein, da wurde an einem konkreten Fall ganz praktisch erlebbar, wie das Reich Gottes entsteht.

Und es kommt noch heftiger: Wenn der Evangelist extra darauf hinweist, dass das Paschafest nahe war, und er dann auch noch beim Dankgebet Jesu Formulierungen benutzt, die deutlich an die Einsetzung der Eucharistie erinnern, dann holt er dieses Geschehen aus der Einmaligkeit, macht es ständig wiederholbar, nämlich immer dann, wenn Jesus in der Feier der Eucharistie dieselben Worte spricht und das Brot bricht.

Tatsächlich wurde in den Anfängen der Kirche Eucharistie genau so verstanden. Denn genau dasselbe wie im Evangelium – nur in einer etwas anderen Form – beschreibt z.B. die Apostelgeschichte: „Und alle, die gläubig geworden waren, bildeten eine Gemeinschaft und hatten alles gemeinsam. Sie verkauften Hab und Gut und gaben davon allen, jedem so viel, wie er nötig hatte. Tag für Tag verharrten sie einmütig im Tempel, brachen in den Häusern das Brot und hielten miteinander Mahl in Freude und Einfalt des Herzens.“ (Apg 2, 44-46)

Die Eucharistie war die Quelle, aus der dieses neue Miteinander des Reiches Gottes erst entsteht. Denn hier bringt jeder bei der Gabenbereitung nicht nur seine Gaben, sondern gleichzeitig damit sich selber mit allem, was er hat, Christus dar und wird von ihm verwandelt, nämlich befähigt zu einer Lebensweise, die nicht mehr einfach der Natur des Menschen entspricht, zur Lebensweise des Reiches Gottes. Die Eucharistiefeier war das Herzstück jeder christlichen Gemeinde. Sie war den Menschen damals so wichtig, dass sie sich auch durch Lebensgefahr nicht davon abbringen ließen, da dabei sein zu dürfen.

Hier stoßen wir auf eine alte, kirchliche Tradition. Doch wie kommt es, dass etwas so Zentrales heute zur unbedeutenden Nebensächlichkeit geworden ist?